

Zum 80. Geburtstag von Professor Dr. Klaus Weise

Patienten und Mitstreiter ehrten Pionier der kommunalen Psychiatrie in der DDR

Schon in den 60er Jahren engagierte sich der Leipziger Sozialpsychiater und Psychotherapeut Professor Dr. Klaus Weise als einer der Ersten in der deutschen Psychiatrie für die institutionelle Öffnung der Psychiatrie, für multiprofessionelle Teamarbeit, die therapeutische Gemeinschaft von Arzt, Patient und Angehörigen sowie für den Aufbau gemeindenaher Strukturen für psychisch Kranke.

Seinen 80. Geburtstag am 1.3.2009 nahmen ehemalige Mitstreiter, Berufskollegen, Schüler, Freunde und insbesondere Patienten und Vertreter von Selbsthilfeinitiativen zum Anlass, den verdienten Arzt und Psychologen für sein Lebenswerk zu ehren. Die Psychiatrische Klinik der Universität Leipzig tat dies mit einem wissenschaftlichen Symposium. Die Leipziger Psychiatrie-Betroffenen-Vereine „Durchblick e.V.“ und „irrsinnig menschlich e.V.“ gestalteten eine „Feier der besonderen Art“ in Leipzig Connewitz.

Auf einer eigens dafür angebrachten Leinwand übermittelten ehemalige Patienten und Mitarbeiter Botschaften, die an Begegnungen und Zusammenarbeit erinnerten. Vertreter von Selbsthilfevereinen und Weggefährten/Freunde verlasen ihre Geburtstagsgrüße. Beispielhaft dafür ein Auszug aus dem Grußwort der Redaktion der „Sozialpsychiatrischen Informationen“, das der Freund und emeritierte Sozialpsychiater der Medizinischen Hochschule Hannover, Professor Erich Wulff verfasste, der regelmäßig in den 70er Jahren die Leipziger Klinik besuchte: „Jedes Mal konnte ich etwas, was ich bei Dir sah, mitnehmen. Die offenen Türen. Dass wir aus den Erfahrungen

der Patienten am meisten lernen können. Wie man partnerschaftlich mit ihnen und seinen Mitarbeitern umgeht. Wie man im Team arbeitet.“ Wulff erinnerte auch daran, dass über Jahrzehnte parallele Entwicklungen in Leipzig und Hannover verliefen, so etwa die Übernahme eines städtischen Pflichtversorgungssektors durch eine Hochschulklinik, worin Leipzig ab 1979 für ganz Deutschland Vorreiter war.



Prof. Dr. Klaus Weise, Foto: Archiv Universität Leipzig

Im zweiten Teil der Veranstaltung stand der Jubilar Gesprächspartnern im Podium und im Saal Rede und Antwort. So wollte ein Betroffener wissen, „was war Ihr größter beruflicher Irrtum?“ Weise: „Während meiner Tätigkeit im psychiatrischen Krankenhaus Rodewisch behandelten wir hochpsychotische Patienten unter schlimmsten Umständen. Da setzte ich zunächst große Hoffnungen in neue Neuroleptika, merkte aber nach der Rückkehr an die Uniklinik schnell, dass diese Medikamente zwar Symptome dämpfen, die Betroffenen aber auch sehr behindern können“. Am Ende der Veranstaltung dankten Weise und seine Frau Hannelore allen ihren früheren Mitstreitern: „Nur durch die Kontinuität eines

hoch motivierten Teams war es möglich, die Entwicklung einer menschenwürdigen Betreuungskultur für psychisch Kranke und Hilfsbedürftige zu erreichen.“

Zur Biografie

Geboren am 1.3.1929 in Freiburg/Breisgau wuchs er ab dem zweiten Lebensjahr in Leipzig auf. Weise studierte in Leipzig Medizin. Von 1953 bis 1956 war er Assistent in der Leipziger Universitätsnervenklinik. Nach kurzer Tätigkeit am psychiatrischen Fachkrankenhaus Rodewisch und der Facharztanerkennung kehrte er an die Psychiatrische Klinik in Leipzig zurück. 1969 folgte die Habilitation, 1971 die Berufung zum Dozenten. Nach kommissarischer Leitung der Klinik wurde er ab 1973 Direktor und blieb dies auch nach der Wende bis zur Emeritierung 1995. Anfang der 60er Jahre bewirkte er modellhafte Veränderungen der Stationen mit offenen Türen, die Einführung ambulanter halbklinischer Versorgungsstrukturen, die Gründung ambulanter Patientenklubs (1967) sowie die Eröffnung der ersten deutschen Tagesklinik 1969. 1980 erwarb Weise die Anerkennung als Facharzt für Psychotherapie. In seiner wissenschaftlichen Arbeit standen Fragen der Versorgungsforschung, der psychotherapeutischen Betreuung und methodologische Erwägungen zum Fach im Mittelpunkt. Sein 1971 mit Bernhard Schwarz und dem Medizinhistoriker/Philosophen Achim Thom veröffentlichtes Buch „Sozialpsychiatrie in der sozialistischen Gesellschaft“ erlangte in Ost und West große Beachtung.

dür

Psychiatrie in der Wende – Leipzig 1989 bis 1993

Sonderausstellung des Sächsischen Psychiatriemuseums berichtet vom Aufbruch psychisch Kranker und ihrer Unterstützer in die Gemeinde



Plakat zur Ausstellung. Foto: Archiv Sächsisches Psychiatriemuseum

Zum 20. Jubiläum der „Friedlichen Revolution“ zeigt das Sächsische Psychiatriemuseum in Leipzig in einer Sonderausstellung unter dem Titel „Psychiatrie in der Wende. Leipzig 1989 bis 1993“, was psychisch Kranke, Angehörige, aber auch die große Politik und die Medien in Bezug auf die vorgefundene Situation in großen psychiatrischen Krankenhäusern damals bewegte.

Schon aus Platzgründen – das Psychiatriemuseum verfügt nur über drei Räume – mussten sich die Ausstellungsmacher auf einen kleinen Ausschnitt aus einer Vielzahl an Themen und Dokumenten beschränken. Trotzdem wird deutlich, dass die „wilden“ Wendetage und die Zeit danach sowohl psychisch kranke Menschen und ihre Familien als auch die professionellen Mitarbeiter psychiatrischer Einrichtungen heftig durcheinanderwirbelten. In dieser Zeit wurden wichtige Fundamente für ein neues Selbstbewusstsein der Betroffenen gelegt, das sich in den letzten 20 Jahren zu einem dichten Netz unterschiedlicher Vereine und miteinander verknüpfter Hilfsangebote entwickelt hat.

Die Ausstellung besteht überwiegend aus Schautafeln, Fotos, thematisch gruppierten Zitaten, Dokumenten und Gegenständen, mit denen die Selbsthilfebewegung in der Öffentlichkeit für Aufmerksamkeit sorgte. Auf einer Schautafel über die Ausgangslage 1989 erfährt der Besucher, dass die Psychiatrie nach dem Mauerfall rasch

Teil der Bürgerbewegung wurde, „die alle gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen auf den Prüfstand stellte“. Psychiatriebetroffene und Mitarbeiter der Einrichtungen forderten eine Demokratisierung und Reform der Psychiatrie. Das bisherige Tabuthema gewann eine große öffentliche Aufmerksamkeit.

Eine andere Schautafel schildert die großen regionalen Unterschiede in der Psychiatrie der DDR. Während in der Messestadt schon ab Ende der siebziger Jahre gemeindenahen Versorgungsstrukturen etabliert werden konnten, waren DDR-weit und auch in Sachsen aufgrund des allgemeinen Mangels im Gesundheitswesen viele psychiatrische Krankenhäuser hoffnungslos überlegt, „Verwahrspsychiatrie“ bestimmte den Alltag von Kranken und professionellen Helfern.

Thematisiert wird auch, wie sich die Politik 1990/1991 um eine Bestandsaufnahme zur Versorgungssituation in der DDR-Psychiatrie bemühte. Psychiatrieexperten aus Ost und West waren vom Bundesgesundheitsministerium aufgefordert worden, bis Mai 1991 einen Bericht mit Empfehlungen für die Umgestaltung vorzulegen. Diese Experten forderten vor allem eine drastische Verkleinerung oder gar Auflösung der damaligen Großkrankenhäuser. Sachsen ging die Aufgabe unter Leitung des ersten Gesundheitsministers der Nachwende Dr. Hans Geisler sehr entschieden an. Der Freistaat veröffentlichte 1993 seinen ersten Psychiatrieplan und baute auch in anderen Fachrichtungen radikal Betten ab.

Die Ausstellung berichtet außerdem über die oft sehr emotional geführte Debatte, inwieweit Stasi und SED-Regime die Psychiatrie missbrauchten, um politische Gegner systematisch zu isolieren und mundtot zu machen. Mehrere Expertenkommissionen kamen bis 1993/94 zu dem Ergebnis, dass dies in größerem Stil nicht der Fall war. Dabei waren angezeigte Missbrauchsfälle überprüft, allein in der berüchtigten Klinik

Waldheim 720 psychiatrische Gutachten unter die Lupe genommen und viele Anfragen an die Gauck-Behörde gerichtet worden. Von den über 7000 in sächsischen psychiatrischen Kliniken beschäftigten Ärzten wurden drei Prozent als IM (informelle Mitarbeiter) enttarnt – im Verhältnis zur „Allmacht“ der Stasi ein eher kleiner Anteil. Psychiater und Psychotherapeuten stellten sich der Auseinandersetzung, beklagten aber, dass die schlagzeilenträchtige Debatte den Blick auf Probleme wie katastrophale räumliche und technische Ausstattung der Kliniken versperre.

Einen weiteren Schwerpunkt der Sonderschau bilden Berichte über den „Aufbruch in die Gemeinde“. Fast sensationell war der 1. Tag der Leipziger Sozialpsychiatrie, der am 18.8.1990 auf dem Leipziger Marktplatz stattfand. Hier präsentierten viele Initiativen ihre Ideen und suchten die öffentliche Diskussion über die Zukunft der Psychiatrie. Künstler, Intellektuelle, Bürgerbewegte unterstützten die neuen Vereine mit teils beträchtlichen Spenden, so unterstützte das Leipziger Gewandhaus den Verein „Das Boot“ e.V. mit 30.000 DM.

Viele Besucher der Sonderschau werden bedauern, dass es dem Psychiatriemuseum nicht möglich war, einen Katalog herauszugeben, da die dafür notwendigen Mittel nicht zur Verfügung standen „Ohne Sponsoren können wir das leider nicht finanzieren“, sagt der Leiter des Museums, Thomas Müller. Den Initiatoren wäre die Einwerbung von Spenden für eine Publikation zu wünschen.

Die Sonderschau wurde noch bis zum 3. Oktober verlängert.

Kontakt und Öffnungszeiten:

Sächsisches Psychiatriemuseum,
Mainzer Straße 7, 04109 Leipzig,
Mittwoch bis Sonnabend 13 bis 18 Uhr,
www.psychiatriemuseum.de

dür

„Psychoanalyse und Kunst“ – eine Veranstaltungsreihe der Universität Greifswald



C.D. Friedrich: *Lebensstufen als „Verabredung mit dem Tod“*

Was haben Annette von Droste-Hülshoff mit ihrer Novelle „Die Judenbuche“, Andy Warhol mit seinen seriellen Bildern, Hans Christian Andersen mit dem Märchen „Die kleine Meerjungfrau“ und Stanley Kubrick mit seinem letzten Film „Eyes wide shut“ gemeinsam? Diese Werke sind Teile einer Vortragsreihe zum Thema „Psychoanalyse und Kunst“, die seit mehr als 5 Jahren in Greifswald stattfindet.

Um die Wahrnehmung für die Psychoanalyse in der Öffentlichkeit zu erhöhen, entstand die Idee, den kulturellen Kalender der Stadt Greifswald mit Veranstaltungen zur Schnittstelle zwischen Psychoanalyse und Kunst zu bereichern. Als gemeinsame Veranstalter fungieren das Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Mecklenburg/Vorpommern (IPPMV, Rostock/Greifswald) und das Universitätsinstitut für Medizinische Psychologie. Seit 2004 finden jährlich fünf bis sechs Vortragsabende statt, in der ausgewählte Werke aus Literatur, Musik, Bildender Kunst und Film unter psychoanalytischen Gesichtspunkten interpretiert werden. Sie werden nach unbewussten Wünschen, Ängsten und Konflikten befragt, sodass sich ein neuer, oftmals überraschender Zugang zu dem Werk und seinem Schöpfer eröffnet.

Kunstabstraktionen in der Psychoanalyse haben ihre Tradition. Bereits Freud bemühte sich darum, das Verständnis der Kunst um die Dimension des Unbewussten zu erweitern. Da jedes Kunstwerk Ausdruck einer psychischen Aktivität ist – so seine Grundannahme – wird es auch dem analytischen Verstehen zugänglich. Sein Essay

„Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ aus dem Jahre 1910 kann quasi als Gründungsdokument der psychoanalytischen Interpretation bildender Kunst gelten. In der Folge wurden Kunstbetrachtungen zum festen Bestandteil des Diskurses an psychoanalytischen Ausbildungsinstituten.

In der psychoanalytischen Betrachtung von Kunstwerken geht es keinesfalls darum, den Kunstcharakter eines Werkes zu vernachlässigen oder etwa durch eine einseitige Auslegung in seiner überpersönlichen Aussagekraft zu reduzieren. Vielmehr werden Antworten auf Fragen gesucht, die sich aus psychoanalytischer Sicht an das natürliche Dreiecksverhältnis zwischen Kunstwerk – Künstler – Rezipient richten. Bei der Orientierung auf den Kunstschaffenden wird das Kunstwerk als Dokument der inneren Entwicklung des Künstlers verstanden. Entsprechend werden zu seiner Deutung biografische Quellen genutzt, die die Persönlichkeit des Künstlers in Beziehung zu seinem Werk setzen. Beispielhaft für einen solchen als exopoetisch bezeichneten Zugang ist der Vortrag von Herrn Dipl.-Psych. E. Neumann aus Bonn zum Thema „Von Menschen und Stieren“. In ihm wird das immer wieder auftauchende und sich ständig wandelnde Motiv des Minotaurus in den Werken Picassos als die Auseinandersetzung des Malers mit seinem eigenen Älterwerden und dem Auflehnen dagegen interpretiert.

Die sogenannte endopoetische Betrachtung verzichtet auf biografische Informationen zur Deutung des Kunstwerks. Das Werk als solches wird streng in den Grenzen des gegebenen Textes interpretiert. Einem solchen werkimmanenten Vorgehen folgt Prof. E. Lürßen aus Berlin, der in der Person des Dramatikers Lenz in der gleichnamigen Novelle Georg Büchners „Lenz“ den Krankheitsverlauf einer schizophrenen Psychose nachzeichnet. Ebenso kann die Novelle Theodor Storms „Der Schimmelreiter“ als die dichterische Ausgestaltung der Angst des Protagonisten vor dem Untergang und der verzweifelt narzisstisch geprägten Abwehr dagegen verstanden werden. „Deichbau gegen den Untergang“

– so lautete der Titel des Vortrages hierzu von Frau Dipl.-Psych. S. Wessels (Berlin). Auch Werke anderer Kunstrichtungen können endopoetisch auf einen tieferen psychoanalytisch orientierten Bedeutungszusammenhang untersucht werden. Dr. J. Rasche (Berlin) stellte Schumanns „Kinderszenen“ nicht nur als wunderschöne Klaviermusik der Romantik dar, sondern auch als Ausdruck der frühesten Beziehung zwischen Mutter und Kind sowie der Suche nach dem Vater.

Psychoanalytische Kunstbetrachtungen können auch unter Nutzung der Gegenübertragungsphänomene seitens des Rezipienten erfolgen. Durch seine Einfühlung in das Kunstwerk und dessen innere Struktur sowie durch die Wahrnehmung der eigenen Empfindungen, Gedanken und Assoziationen hierzu geschieht eine einführende Annäherung an das Kunstwerk. So erinnert die Betrachtung von plastischen Darstellungen zur Mutter-Kind-Beziehung, wie sie in den frühen Isis- und später in den Marienmotiven zu finden sind, den Rezipienten an Erfahrungen als Kind und mit dem eigenen Kind als etwas grundsätzlich Menschliches. Die Kunst wird damit – so die Psychoanalytikerin Dr. Herta Harsch (Karlsruhe) anlässlich ihres Vortrages in Greifswald – zum Träger einer Erinnerung an eine Jahrtausend alte kulturelle Überlieferung, in welche die Menschen eingebunden sind.

Insgesamt haben in der Vortragsreihe „Psychoanalyse und Kunst“ bisher 27 Veranstaltungen an einem kulturgeschichtlich bedeutsamen Ort Greifswalds, dem Geburtshaus des Schriftstellers Wolfgang Koeppen, stattgefunden. Filmabende zu Werken von Oliver Stone, Stanley Kubrick oder Erich Pabst komplettieren das Angebot, das mittlerweile zu einer festen Größe im Kulturleben der Universitätsstadt geworden ist.

Für nähere Informationen:

www.koeppenhaus.de
www.uni-greifswald.de
www.ippmv.de

Professor Dr. Hans-Joachim Hannich

Erste Änderungssatzung zur Berufsordnung der OPK

Die 5. Kammerversammlung am 18.04.2009 beschloss eine erste Änderungssatzung der Berufsordnung der OPK. Die Berufsordnung wurde dabei durch drei neue Paragraphen (§§ 26 – 28) ergänzt. Warum war eine Änderung notwendig? Bereits auf der 2. Kammerversammlung 2007 wurde die Berufsordnung der OPK in Anlehnung an die Musterberufsordnung verabschiedet. Die Kammer benötigt als eine wichtige Voraussetzung für ihre Tätigkeit eine eigene Berufsordnung. Es mussten die berufsethischen Grundsätze formuliert, Rechte und Pflichten in Regeln festgelegt werden, sodass sie einerseits justiziabel sind, andererseits sowohl den Patienten, als auch den Psychotherapeuten als Orientierung dienen und gleichzeitig die Wesensmerkmale einer freiberuflichen Ausübung der Heilkunde

erhalten. Durch den knappen zeitlichen Rahmen und wegen der teils kontroversen Diskussionen zu Einzelfragen der im Entwurf enthaltenen §§ 26 – 28 wurde die Berufsordnung ohne diese verabschiedet. Der Ausschuss für Satzung und Geschäftsordnung, zugleich Ausschuss für Berufsordnung und Berufsethik, erhielt den Auftrag, die vorerst gestrichenen Paragraphen zu überarbeiten. Bei der Erarbeitung der Regeln für Psychotherapeuten als Lehrende, als Gutachter sowie in der Forschung Tätige war es besonders wichtig, dass die Vorschriften gerade in diesen Tätigkeitsbereichen unseren berufsethischen Ansprüchen genügen, aber auch praktikabel sind und Psychotherapeuten die Arbeit in der täglichen Praxis nicht erschweren oder sie gegenüber nicht approbierten Berufsgruppen benachteiligen (z. B. in der For-

schung). Nach weiteren Diskussionen des Ausschusses mit dem Vorstand, einem Rechtsanwalt und Mitgliedern, die in diesen drei Bereichen tätig sind, konnte nun die vollständige Berufsordnung auf der letzten Kammerversammlung verabschiedet werden.

Margitta Wonneberger, für den Ausschuss für Satzung, Geschäftsordnung/ Berufsordnung und Berufsethik

Geschäftsstelle

Karl-Rothe-Str. 4, 04105 Leipzig
Tel. 0341-462432-0
Fax 0341-462432-19
www.opk-info.de
info@opk-info.de

Erste Änderungssatzung zur Berufsordnung der OPK vom 24.11.2007

Auf der Grundlage des § 17 i.V. mit § 8 Abs. 3 Nr. 2 des Sächsischen Heilberufekammergesetzes vom 24. Mai 1994 (SächsGVBl. S. 935), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 10. November 2008 (SächsGVBl. S. 622) geändert wurde, hat die Kammerversammlung der Ostdeutschen Psychotherapeutenkammer (OPK) am 18.04.2009 die folgende Satzung zur Änderung der Berufsordnung vom 24. November 2007 beschlossen:

Artikel 1.

Die Berufsordnung der Ostdeutschen Psychotherapeutenkammer vom 24.11.2007, veröffentlicht im Psychotherapeutenjournal I 2008, wird wie folgt geändert:

1. Der jetzige § 26 wird zu § 29, § 27 zu § 30 und § 28 zu § 31.
2. Nach § 25 werden folgende §§ 26, 27 und 28 eingefügt:

§ 26 Psychotherapeuten als Lehrende, Ausbilder, Lehrtherapeuten sowie als Supervisoren

- (1) In der Ausbildung tätige Psychotherapeuten dürfen Abhängigkeiten nicht missbräuchlich zur Befriedigung eigener Bedürfnisse und Interessen ausnutzen. Bei therapiegleichen Vertrauensbeziehungen gilt § 6 entsprechend.
- (2) Psychotherapeuten dürfen keine Prüfungen bei Ausbildungsteilnehmern abnehmen,

die bei ihnen in Selbsterfahrung oder Lehrtherapie sind oder waren.

(3) In der Lehre, Supervision und Selbsterfahrung tätige Psychotherapeuten haben die berufsethischen Standards zu vermitteln und in ihrem eigenen Handeln zu vertreten.

§ 27 Psychotherapeuten als Gutachter

(1) Psychotherapeuten sollen sich nur als Gutachter betätigen, soweit ihre Fachkenntnisse und ihre berufliche Erfahrung ausreichen, um die zu beurteilende Fragestellung qualifiziert beantworten zu können. Sie sind verpflichtet, sich über die für das Gutachten maßgeblichen wissenschaftlichen Standards zu informieren und ihr Gutachten entsprechend zu erstatten.

(2) Psychotherapeuten haben vor Übernahme eines Gutachtauftrages ihre gutachterliche Rolle zu verdeutlichen und von ihrer psychotherapeutischen Behandlungstätigkeit klar abzugrenzen; sozialrechtliche Bestimmungen bleiben unberührt.

(3) Ein Auftrag zur Begutachtung eigener Patienten im Rahmen eines Gerichtsverfahrens ist in der Regel abzulehnen. Eine Begutachtung ist dann möglich, wenn der Patient den Therapeuten von der Schweigepflicht entbunden hat. Der Therapeut sollte den Patienten vorab über die Risiken einer Schweigepflichtentbindung und gutachterlichen Aussage auch für die Behandlung aufklären.

§ 28 Psychotherapeuten in der Forschung

(1) Psychotherapeuten haben bei der Planung und Durchführung von Studien und Forschungsprojekten die national und international anerkannten ethischen Grundsätze einzuhalten.

(2) Die Teilnehmer an Psychotherapiestudien sind vor Beginn in angemessener Weise über deren Inhalte, Rahmenbedingungen und Risiken aufzuklären.

Artikel 2.

Die Satzung zur Änderung der Berufsordnung tritt am Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Leipzig, den 18.04.2009, Andrea Mrazek, M.A., M.S. (USA), Präsidentin

Die vorstehende Satzung zur Änderung der Berufsordnung der Ostdeutschen Psychotherapeutenkammer wird hiermit rechtsaufsichtlich genehmigt. Aktenzeichen: 21-5415.81/8

Dresden, den 29.04.2009, MR Jürgen Hommel, Referatsleiter

Die vorstehende Satzung zur Änderung der Berufsordnung der Ostdeutschen Psychotherapeutenkammer wird hiermit ausgefertigt und im Psychotherapeutenjournal bekannt gemacht.

Leipzig, den 20.05.2009, Andrea Mrazek, M.A., M.S. (USA), Präsidentin